

Der Olympier Goethe

Autor(en): **Heinrich, Richard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **17 (1949)**

Heft 8

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-569281>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Olympier Goethe

Aus einem grösseren Essay von Universitätsprofessor Dr. Richard Heinrich, Berlin

In dem zweiten Lebenswerke Goethes, dem *Wilhelm Meister*, begegnen wir mancherlei Freundschaften, so zwischen Wilhelm und seinem späteren Schwager; hier wird der Schönheit des nackten männlichen Körpers gedacht, bis zu der Schlußapotheose eines geretteten Jünglings: „Wirst du doch immer aufs neue hervorgebracht, herrlich Ebenbild der Gottheit!“ Besonders interessiert den Dichter das Schwanken der Geschlechter in der Jugendzeit, das er in Mignon verkörpert, die bald mit männlichem, bald mit weiblichem Fürwort bezeichnet wird. Mignon will zunächst ein Knabe und kein Mädchen sein, kleidet und benimmt sich dementsprechend, bis sie zuletzt ein Engel wird und sich unter die verklärten Gestalten einreihet, die weder Mann noch Weib kennen. Die Neigung, Frauenkleidung anzuziehen, streift Goethe in den Anmerkungen seiner Uebersetzung der Biographie des italienischen Goldschmiedes Cellini in der Renaissancezeit, der Knaben zu einem Gastmahl unter dem Vorsitz Michel Angelos in Frauenkleidern mitbrachte.

Die eigentlich klassische Zeit der Männerfreundschaft war die Antike. Sie lebte erneut auf in dem Wiederentdecker antiker Plastik, dem Schöpfer der neueren Kunstgeschichte, Winckelmann, dem Goethe eine glänzende Biographie in knapper Form 1805 widmete. Als Winckelmann von einem fragwürdigen Bekannten durch Strangulation ermordet wurde, sah Goethe auch darin kein Unglück: „In diesem Sinne dürfen wir ihn wohl glücklich preisen. Er war von dem Gipfel des menschlichen Daseins zu den Seligen emporgestiegen. Durch einen kurzen Schrecken in schnellem Schmerz von den Lebendigen hinweggenommen. Die Gebrechen des Alters, die Abnahme der Geisteskräfte hat er nicht empfunden. Er hat als Mann gelebt und ist als vollständiger Mann von hinnen gegangen. Nun gewinnt er im Andenken der Nachwelt den Vorteil, als ein ewig Tüchtiger und Kräftiger zu erscheinen, denn in der Gestalt, wie der Mensch die Erde verläßt, wandelt er unter den Schatten. Und so bleibt uns Achill als ewig strebender Jüngling gegenwärtig.“

Goethe hat bei aller Liebe nicht nur an ihre geistigen Formen gedacht, sondern auch ihre sinnlichen Funktionen anerkannt, ja gefeiert. Davon künden besonders die dichterischen Ergebnisse seiner italienischen Reise, die *Römischen Elegien* und die *Venezianischen Epigramme*, von denen eine ganze Reihe wegen ihrer Deutlichkeit noch immer nicht veröffentlicht sind, sondern in den Archiven als sekreta behandelt werden. Gundolf, aus dem Kreise Stefan Georges stammend, hat in seiner noch immer bedeutungsvollsten Biographie festgestellt: „Das deutliche Zeichen für die unschuldige Seligpreisung alles Leiblichen bis zum Geschlechtlichen mit sämtlichen Spielen und Lüsten, Nebentrieben und Verselbstständigungen, Umkehrungen und Steigerungen bilden in dieser Zeit die unterdrückten priapischen Elegien und Epigramme. War der sinnliche Leib nach antiker Weise heilig, so gab es auch keine Grenze nach unten für diese Heiligung und Phallus und Cunnus hatten so gut ihr Recht auf Feier wie der übrige Leib mit allen seinen Prächten“. Von dem letzteren berichtet Goethe in einem

— inoffiziell veröffentlichten — „Tagebuch“: „Doch Meister Iste hat nun seine Grillen und läßt sich nicht befehlen noch verachten, auf einmal ist er da und ganz im Stillen erhebt er sich in allen seinen Prächten“. Von den nicht veröffentlichten Epigrammen ist eins gerade für die Männerfreundschaft charakteristisches bekannt geworden: „Knaben liebt' ich wohl auch, doch lieber sind mir die Mädchen. Hab' ich als Mädchen sie satt, dient sie als Knabe mir noch“.

In vergeistigter Form schildert Goethe die Knabenliebe in seinem „West-östlichen Divan“, entsprechend der persischen Dichtung der späteren Zeit von 1000 bis 1400, in der sie ähnlich wie im Griechentum eine hervorragende Rolle spielte. In seinen Noten bemerkt Goethe: „Weder die unmäßige Neigung zu dem halbverbotenen Wein noch das Zartgefühl für die Schönheit eines heranwachsenden Knaben durfte im Divan vermißt werden. Letzteres wollte jedoch unserer Sitte gemäß in aller Reinheit behandelt werden“. Dem entsprechend gibt Goethe zwei harmlose Geschichten wieder. Nach der einen erklärt ein älterer Dichter einem jungen Menschen: „Indem ich dich ansah, brach mein Herz auf als eine Rose, die zu blühen beginnt“, in der anderen wird eine uneigennützigte Freundschaft zweier junger Menschen dargestellt. In den Gedichten selbst besingt Goethe die Verbindung des Dichters mit einem Schenken. Auch für diesen hat er Vorbilder aus dem eigenen Leben genommen, so einen blonden Kellner auf dem Gaisberg bei Wiesbaden und den Sohn des Heidelberger Theologieprofessors Paulus. Goethe hält die Neigung eines jungen Menschen zu einem in hohen Jahren stehenden Manne für durchaus natürlich: „Wertschätzung des frühen und des späten Alters deuten eigens auf ein echt pädagogisches Verhältnis. Eine leidenschaftliche Neigung des Kindes zum Greise ist keineswegs eine seltene, aber selten beobachtete Erscheinung. Hier gewahre man den Bezug des Enkels zum Großvater, des spätgeborenen Erben zum überraschten zärtlichen Vater. In diesem Verhältnis entwickelt sich der Klugsinn der Kinder. Rein gebliebene Seelen empfinden das Bedürfnis einer ehrfurchtsvollen Neigung zum Alter.“

In den Gedichten selbst übt der Schenke zunächst seinerseits eine erziehliche Wirkung auf den Dichter, indem er diesen von unmäßiger Neigung zum Weine fernhält, eine Dirne von seiner Schwelle weist und ihn zur Dichtung und Naturbetrachtung anregt. Dafür entgegnet ihm der Dichter: „Du zierlicher Knabe komm herein, was stehest du auf der Schwelle, du sollst mir künftig der Schenke sein, jeder Wein wird schmackhaft und helle“. Er küßt ihm die Stirne und offenbart ihm das Wesen der Natur und der Gottheit. Das geschieht besonders in einer zauberischen Sommernacht, in der die Beiden vom Untergang bis zum Aufgang der Sonne beisammen sind. Der Schenke bekennt: „Niedergangen ist die Sonne, doch im Westen glänzt es immer, wissen möcht' ich wohl wie lange dauert noch der goldene Schimmer“. Nach Sonnenaufgang erklärt er: „So hab' ich endlich von dir erkannt in allen Elementen Gottes Gegenwart. Wie du mir das so lieblich gibst, am lieblichsten aber, wenn du liebst“. Der Dichter Hafis spricht nach dem Entschlummern des Schenken: „Du schläfst recht süß und hast ein Recht zu schlafen, du guter Knabe hast mir eingeschenkt. Vom Freund und Lehrer ohne Zwang und Strafen so jung vernommen, wie der Alte denkt. Nun aber kommt Gesundheit holder Fülle dir in die Glieder, daß du dich erneust. Ich trinke noch, bin aber stille, stille, damit du mich erwachend nicht erfreust“.